

Breaking News – Der 11. September 2001 als Zäsur für den Journalismus und das mediale Islambild in Deutschland?

Tim Karis

„Und was ist mit dem Satz, der uns von überall her entgegenschallt: ‚Nach dem 11. September wird nichts mehr so sein wie vorher‘? Bezeichnenderweise wird dieser Satz nie näher bestimmt – er ist lediglich eine leere Geste, mit der man etwas ‚Tiefes‘ sagen will, ohne dass man so genau weiß, was das wäre.“¹
– Slavoj Žižek

Die These von der Epochenwende 9/11 wird besonders häufig von Journalisten vertreten. Sie fungieren damit nicht selten als Stichwortgeber für die diesbezüglich zurückhaltendere akademische Debatte. Die Idee, dass seit dem 11. September nichts mehr so sei wie zuvor, dominierte auch die journalistische Bearbeitung des zehnten Jahrestages der Ereignisse: Im ZDF lief die zweiteilige Dokumentation „Nine Eleven – Der Tag, der die Welt veränderte“, RTL zeigte die Sendung „Der 11. September! Wie ein Tag unser Leben veränderte“. Auch im Programmhinweis für die ARD-Dokumentation „11. September – Zehn Jahre danach“ findet sich die Formulierung, wonach der 11. September für eine „außergewöhnliche weltpolitische Zäsur“² stehe. Diese unter Journalisten offenbar weit verbreitete Überzeugung entwickelte sich schon am Tag des Geschehens selbst und wurde in den Folgetagen und -wochen häufig verbalisiert – Slavoj Žižek veranlasste dies im November 2001 zu der oben zitierten Klage.

Die Vermutung liegt nahe, dass das persönliche Erleben der Anschläge Journalisten vor allem in den ersten Stunden und Tagen nach den Angriffen auf das World Trade Center dazu verleitete, den Zäsurcharakter des 11. Septembers überzubetonen. Mit der von dem Historiker Martin Sabrow vorgeschlagenen Unterscheidung ließe sich folglich davon sprechen, dass die Eigenschaft von

¹ Slavoj Žižek, Willkommen in der Wüste des Realen. Nach den Anschlägen von New York und Washington wird Amerika gezwungen, die Welt so wahrzunehmen, wie sie ist, in: Hilmar Hoffmann (Hrsg.), Wendepunkt 11. September 2001. Terror, Islam und Demokratie, Köln 2001, S. 131-139, hier S. 138.

² Programmhinweis des WDR auf die ARD-Sondersendung ‚11. September – Zehn Jahre danach‘, online verfügbar unter http://www.wdr.de/unternehmen/presselounge/programmhinweise/fernsehen/2011/09/20110911_11_september.phtml (Stand: 16.01.2013).

9/11 als „sinnweltliche Ordnungszäsur“ für die Journalisten deren Deutung des Tages als „historiographische Deutungszäsur“ begünstigte.³ Den Journalisten blieb weder Zeit zur Recherche, noch hatten sie Gelegenheit, das Gesehene persönlich zu verarbeiten. Zugleich waren sie in der Pflicht, dem journalistischen Ethos entsprechend ausgewogen zu berichten und Dramatisierungen zu vermeiden. Wie der Kommunikationswissenschaftler Stefan Uhl durch Interviews mit einigen der Moderatoren, die am 11. September im deutschen Fernsehen live auf Sendung waren, herausgearbeitet hat, gerieten diese dabei nicht selten an ihre physischen und psychischen Grenzen.⁴ Auch für den Fall des US-Journalismus ist vom ‚Trauma 9/11‘ die Rede, welches die üblichen journalistischen Routinen zeitweise außer Kraft setzte:

„Normally, journalists don't get struck by events. They report when events strike others. And it is this basic immunity from action that makes the whole regime of neutrality, objectivity, and detachment even thinkable, let alone practical for journalists.“⁵

Was aber bleibt an nachhaltiger Veränderung im Journalismus nach dem 11. September 2001, wenn man die Ausnahmesituation des Tages selbst aus der Gleichung herausrechnet? In der Forschung wird diese Frage besonders häufig hinsichtlich zweier Aspekte diskutiert, auf die ich im Folgenden eingehen möchte: Erstens werde ich kurz die Forschungsdebatte skizzieren, die um die Frage kreist, inwieweit sich das Verhältnis von Journalismus und Politik nach dem 11. September verändert habe. Im Fokus dieser Debatte steht der US-amerikanische Fall, denn nach 9/11, so der Tenor der Forschung, ließen Journalisten dort die kritische Distanz zur Bush-Administration oftmals vermissen.

Zweitens werde ich, nun mit Blick auf den Journalismus in Deutschland, auf die Forschungsdebatte um mediale Islambilder eingehen. In Bezug auf die Frage, inwieweit der 11. September einen Wandel in der Islam-Berichterstattung nach sich zog, werde ich einige Ergebnisse einer Längsschnittstudie vorstellen, in der ich die Berichterstattung der Sendung *Tagesthemen* zwischen 1979 und 2010 untersucht habe. Ein zentrales Ergebnis lautet, dass die Berichterstattung am und nach dem 11. September im Kontext eines zum Zeitpunkt

3 Martin Sabrow zitiert nach Manfred Berg, *Der 11. September 2001 – eine historische Zäsur?* In: *Zeithistorische Forschungen* (Online-Ausgabe) 8 (3), 2011. Online verfügbar unter <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Berg-3-2011> (Stand: 16.01.2013).

4 Uhl führte Interviews mit Ulrich Wickert (ARD), Steffen Seibert (ZDF), Peter Kloeppel (RTL), Astrid Frohloff (SAT. 1), Uta Georgi und Lars Brandau (beide N-TV). Die Analyse findet sich bei Stefan Uhl, *Zwischen Moderation und Emotion: Wie deutsche Fernsehmoderatoren den 11. September bewältigen*, S. 113-133, in: Michael Beuthner (Hrsg.), *Bilder des Terrors – Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September*, Köln 2003.

5 Jay Rosen, *September 11 in the Mind of American Journalism*, S. 27-35, in: Barbie Zelizer und Stuart Allan (Hrsg.), *Journalism after September 11*, London, New York 2003, S. 28.

der Anschläge bereits etablierten Medien-Narrativs um islamistischen Terrorismus steht und insofern von einer Zäsur 9/11 keine Rede sein kann.⁶ Ehe ich unter den genannten zwei Gesichtspunkten auf die Folgen des Tages im Sinne einer möglichen Zäsur eingehe, möchte ich allerdings kurz den Tag selbst aus einer kommunikationswissenschaftlichen Perspektive beleuchten, wobei ich den Begriff „Medienereignis“ ins Zentrum rücke.

1 Der 11. September als Medienereignis

Die Anschläge von New York, Washington D.C. und Pennsylvania waren ein Medienereignis – soweit besteht Einigkeit in der Forschung. Mit diesem Begriff ist zum einen gemeint, dass es sich bei den Anschlägen um einen Vorgang mit „extremem Nachrichtenwert“⁷ handelte. Es ist kaum ein Ereignis vorstellbar, welches in noch höherem Maße den Kriterien entsprechen würde, die Journalisten anlegen, um Berichtenswertes von Nicht-Berichtenswertem zu unterscheiden. Jean Baudrillard hat im November 2001 davon gesprochen, dass man es bei 9/11 mit einem „absoluten Ereignis“ zu tun habe, „das in sich alle Ereignisse vereint, die niemals stattgefunden haben.“⁸ Die Option, am 11. September 2001 statt über die Anschläge von New York und Washington über etwas anderes zu berichten, existierte für Journalisten de facto nicht. Vielmehr erschienen die Vorgänge von solch überragender Relevanz, dass vieles von dem, was normalerweise in den Medien präsentiert wird, an diesem Tag als unpassend und nichtig angesehen wurde. Unterhaltungssendungen wie Jon Stewarts *Daily Show* in den USA oder *Die Harald Schmidt Show* in Deutschland legten Sendepausen ein;⁹ der Jugendsender VIVA sendete statt Musikvideos ein Schwarzbild mit einem Laufband, auf dem zu lesen war: „Aus Reso-

6 Die Dissertation erscheint 2013 unter dem Titel ‚Mediendiskurs Islam. Narrative in der Berichterstattung der Tagesthemen 1979 bis 2010.‘

7 Martin Emmer, Christoph Kuhlmann, Gerhard Vowe und Jens Wolling, Der 11. September – Informationsverbreitung, Medienwahl, Anschlusskommunikation, in: *Media Perspektiven* 33 (4), 2002, S. 166-177, hier S. 166.

8 Jean Baudrillard, Der Geist des Terrorismus. Das Abendland, das die Stelle Gottes eingenommen hat, wird selbstmörderisch und erklärt sich selbst den Krieg, in: Hilmar Hoffmann (Hrsg.), Wendepunkt 11. September 2001. Terror, Islam und Demokratie, Köln 2001, S. 53-64, hier S. 53.

9 Vgl. Mathias N. Lorenz, Lachen nach dem / über den 11. September 2001. Komik im Angesicht des Schrecklichen, in: Mathias N. Lorenz (Hrsg.), *Narrative des Entsetzens. Künstlerische, mediale und intellektuelle Deutungen des 11. September 2001*, Würzburg 2004, S. 301-322, hier S. 306.

pekt vor den aktuellen Geschehnissen setzen wir unser Programm vorübergehend aus.“¹⁰ Erst am 14. September 2001, also drei Tage nach den Anschlägen, wurde beispielsweise in der ZDF-Sendung *heute* erstmals wieder über etwas berichtet, das mit den Ereignissen von New York und Washington nicht in unmittelbarem Zusammenhang stand.¹¹ Der Kommunikationswissenschaftler Siegfried Weischenberg äußerte in einer Diskussionsrunde ein Jahr nach dem Anschlag die Auffassung: „Was den Umfang der Berichterstattung angeht, lässt sich das nicht überbieten.“¹²

Die Anschläge des 11. Septembers als Medienereignis zu bezeichnen, zielt jedoch noch in eine andere Richtung: Die Medien waren am 11. September nicht nur Berichterstatter von einem Ereignis, sondern waren selbst inhärenter Teil des Ereignisses. Was in New York und Washington geschah, konnte seine Wirkung überhaupt erst dadurch entfalten, dass und wie davon berichtet wurde. Diese These wird in der Forschung in Bezug auf drei Aspekte vertreten. Erstens wird davon ausgegangen, dass die Schockwirkung der Ereignisse durch die offensichtliche Überraschung unter den Journalisten sowie durch deren zum Teil ungewöhnlich emotionalen Reaktionen verstärkt wurde. Der strukturelle Wissensvorsprung, den Journalisten für gewöhnlich gegenüber den Rezipienten haben, war zum Zeitpunkt des Geschehens nicht gegeben, so dass die Zuschauer nicht nur den Ausnahmezustand in New York und Washington live verfolgen konnten, sondern auch die große Verunsicherung in den Redaktionen, die „den eigenen Ausnahmezustand gleich mit inszenierten“¹³, miterlebten. Das Ausmaß der Ereignisse war insofern „zuerst an den ratlosen Gesichtern der Fernsehmoderatoren abzulesen.“¹⁴ Zweitens gilt der 11. September 2001 in den Medienwissenschaften als „der Tag des Fernsehens“¹⁵, womit gemeint ist, dass der Schwerpunkt der Berichterstattung auf der Visualität der Ereignisse lag. 44,9 Prozent der deutschen Bevölkerung erfuhren unmittelbar durch das Fernsehen von den Ereignissen.¹⁶ Diejenigen, die zunächst durch interpersonale Kommunikation oder durch ein anderes Medium davon erfahren

10 Stephan Weichert, Von der Live-Katastrophe zum Medien-Denkmal: Das mediatisierte Krisenereignis ‚11. September‘, in: Michael Beuthner (Hrsg.), *Bilder des Terrors – Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September*, Köln 2003, S. 74-102, hier S. 84.

11 Vgl. ebd., S. 78.

12 Zitiert nach Sandra Fröhlich, ‚Apocalypse how? Quantität und Qualität der Medienbilder des 11. September‘ – Eine Podiumsdiskussion am 8. November 2002 im Warburg Haus. Aufgezeichnet und redaktionell bearbeitet von Sandra Fröhlich, in: Michael Beuthner (Hrsg.), *Bilder des Terrors – Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September*, Köln 2003, S. 170-203, hier S. 175.

13 Michael Beuthner und Stephan Weichert, Zur Einführung: *Bilder des Terrors – Terror der Bilder?* In: Michael Beuthner (Hrsg.), *Bilder des Terrors – Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September*, Köln 2003, S. 10-25, hier S. 13.

14 Weichert, Von der Live-Katastrophe zum Medien-Denkmal, S. 88.

15 Siegfried Weischenberg zitiert nach Fröhlich, ‚Apocalypse how‘, S. 176.

16 Vgl. Emmer et al., *Der 11. September*, S. 169.

hatten, suchten zu 90 Prozent anschließend nach weiteren Informationen, wobei die große Mehrheit auf den Fernseher zurückgriff.¹⁷ Während die Printmedien in den Folgetagen vermehrt kommentierend und kontextualisierend arbeiteten, dominierte am 11. September selbst das Fernsehen, welches die Bilder vom Einschlag des zweiten Flugzeugs in den Südturm sowie den Zusammensturz beider Türme in Endlosschleifen wiederholte.¹⁸ Grund dafür war wohl zum einen der unmittelbar nach den Anschlägen bestehende Mangel an Informationen, da es jenseits der Bilder des Ereignisses selbst wenig zu berichten gab. Zum anderen hatte die ständige Wiederholung performativen Charakter: das zunächst Unfassbare wurde erst durch die Wiederholung überhaupt als real vermittelbar. Ein weiterer Effekt dieser Endlosschleifen war auch, dass sich die Bilder sowohl bei den Zuschauern als auch bei den Journalisten in das Bewusstsein geradezu einbrannten und dadurch zu „Instant-Ikonen“ wurden.¹⁹ Der Bildtheoretiker W.J.T Mitchell versteht 9/11 in diesem Sinne als die Produktion eines Bildes durch die Zerstörung eines anderen:

„Die Zerstörung der Twin Towers war ein Akt klassischen Bildersturms (der Zerstörung eines fremden Götzenbildes) als Herstellung einer Gegenikone, die auf ihre Weise weitaus mächtiger geworden ist als die profane Ikone, an deren Stelle sie trat.“²⁰

Auch hinsichtlich eines dritten Aspektes waren die Medien und ihre Berichterstattung Bestandteil der Geschehnisse vom 11. September, besteht doch in der Wissenschaft die weit verbreitete Annahme, dass die Terroristen die Medialisierung der Anschläge in ihr Kalkül mit einbezogen. Terrorismus wird disziplinübergreifend als eine Kommunikationsstrategie in einem asymmetrischen Konflikt verstanden, die das Erreichen der größtmöglichen Aufmerksamkeit zum Ziel hat.²¹ Am 11. September wurde dies auch dadurch umgesetzt, dass die beiden gezielten Abstürze der Passagiermaschinen in die Zwillingstürme des World Trade Centers um 18 Minuten zeitversetzt erfolgten. So konnten die Terroristen davon ausgehen, dass zum Zeitpunkt des zweiten Absturzes die Kameras der Welt bereits auf den Gebäudekomplex des World Trade Center gerichtet sein würden, so dass die Zuschauer den Anschlag auf den Südturm live im Fernsehen würden mitverfolgen können. Dieses Vorgehen der Terroristen kann auch als „Terrorplanung nach den Produktionsbedingungen des

17 Vgl. ebd., S. 171.

18 Zum Faktor Wiederholung in den Medienbildern des 11. Septembers vgl. Clément Chéroux, *Diplopie. Bildpolitik des 11. September*, Konstanz 2011.

19 Vgl. Joan Kristin Bleicher, *Lesarten des Wirklichen. Narrative Strukturen der Live Übertragung vom 11. September 2001*, in: Michael Beuthner (Hrsg.), *Bilder des Terrors – Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September*, Köln 2003, S. 60-73, hier S. 68f.

20 William J. Thomas Mitchell, *Das Klonen und der Terror. Der Krieg der Bilder seit 9/11*, Frankfurt am Main 2011, S. 122.

21 Vgl. z.B. Stephan Weichert und Leif Kramp, *Die Vorkämpfer. Wie Journalisten über die Welt im Ausnahmezustand berichten*, Köln 2011, S. 51.

Fernsehens“ bezeichnet werden.²² Nicht die Visualität des Geschehens alleine begründet also seine Wirkmächtigkeit, sondern auch und vor allem sein Live-Charakter:

„Other incidents of violence and horror before and since have also been visualized. War, genocide, natural disasters, and accidents are visually documented. In the case of 9/11 we all *participated* in the events, knowing that these things were happening, in real time, to real people.“²³

Auf die Frage, was am 11. September 2001 geschah, wäre also nicht allein zu antworten, dass es in den USA zu terroristischen Anschlägen kam, sondern auch, dass diese Taten vor den Augen von Millionen von Zuschauern live begangen wurden. Wenn der Kommunikations- und Islamwissenschaftler Karim H. Karim in einem Text über den 11. September eine Statistik anführt mittels derer er den ca. 3000 Opfern der Anschläge des 11. September 2001 eine Zahl von 6000 Kindern gegenüberstellt, die durchschnittlich pro Tag an Durchfallerkrankungen sterben, so verdeutlicht er dadurch den Unterschied zwischen der Sichtbarkeit der einen und der Unsichtbarkeit der anderen Tragödie.²⁴ Zugleich wird deutlich, dass die Bedeutung des Anschlags nicht im individuellen Leid zu suchen ist, das damit keineswegs relativiert werden soll, sondern in seiner Symbolhaftigkeit, die in ihrer Medialität begründet ist.

2 Die schwindende Unabhängigkeit des US-Journalismus nach 9/11

Stellt nun dieses Medienereignis 11. September eine Zäsur für den Journalismus dar? Beziehen Journalisten, die ein Teil des Ereignisses waren, sich selbst mit ein, wenn sie davon sprechen, dass nach 9/11 nichts mehr so sein werde wie zuvor? Nimmt man diese Formulierung für einen Moment wörtlich, so liegt die metaphorische Qualität dieser Aussage auf der Hand, denn niemand könnte ernsthaft bestreiten, dass die Kontinuitäten nach dem 11. September überwiegen. Die *Tagesschau* läuft auch nach dem 11. September noch immer um 20 Uhr, *RTL Aktuell* um 18.45 Uhr, die *Bild-Zeitung* betreibt weiterhin Boulevard-Journalismus, während sich die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* weiterhin der seriösen Berichterstattung verpflichtet fühlt. Auch der berufliche

22 Bleicher, *Lesarten des Wirklichen*, S. 68.

23 Stewart M. Hoover, *Religion in the Media Age*, London, New York 2006, S. 237, Hervorh. im Original.

24 Vgl. Karim H. Karim, *Making Sense of the 'Islamic Peril'*, in: Barbie Zelizer und Stuart Allan (Hrsg.), *Journalism after September 11*, London, New York 2003, S. 101-116, hier S. 103. Der Autor nennt zusätzlich die Zahl von 2700 Kindern, die durchschnittlich pro Tag an Mäsem sterben und 24.000 Menschen pro Tag, die verhungern.

Alltag der Journalisten, so ein Ergebnis der erwähnten Studie von Uhl, hat sich durch den 11. September nicht nennenswert verändert.²⁵ Wenn Journalisten von der „Epochenwende 11. September“ sprechen, so zielt der Begriff also offenbar auf die weltpolitischen Folgen des Anschlags und weniger auf die eigene Zukunft.

Zu diesen Folgen zählt nach der Auffassung einer Vielzahl nordamerikanischer Forscher auch eine problematische Veränderung des Verhältnisses zwischen Medien und Politik in den USA. Die Wissenschaft kritisierte in diesem Zusammenhang häufig, dass Berichterstattung und Politik bezüglich der Bewertung der Anschläge und der daraus abzuleitenden politischen Maßnahmen in einen „overwhelming consensus“²⁶ eingestimmt hätten. Vielen Journalisten habe es bedingt durch das Aufwallen patriotischer Stimmungen und ihrer subjektiven Betroffenheit in der Zeit nach den Anschlägen an kritischer Distanz zur Politik gefehlt. Die politischen Entscheidungen zum Umgang mit der Katastrophe, insbesondere der Entschluss, in Afghanistan und Irak Krieg zu führen, seien nicht ausreichend kritisch hinterfragt worden:

„What is most striking in the US news coverage following the September 11 attacks is how that very debate over whether to go to war, or how best to respond, did not even exist. It was presumed, almost from the moment the South Tower of the World Trade Center collapsed, that the United States was at war, world war.“²⁷

Die in sicherheits- und außenpolitischer Perspektive kompromisslose Linie der Bush-Administration im Umgang mit den Anschlägen übte offenbar auch auf konkurrierende Medienanstalten Druck aus, da diese vor ihren Konsumenten in der emotional und patriotisch aufgeladenen Stimmung nach den Anschlägen nicht durch kritische Berichterstattung als Nestbeschmutzer oder Vaterlandsverräter dastehen wollten. In einer Zeit, in der die Nation sich hinter ihren Präsidenten stellte und Kongress und Repräsentantenhaus diesem nie dagewesene Vollmachten zur Kriegsführung einräumten,²⁸ fielen kritische Stimmen dem Kampf um Einschaltquoten zum Opfer. Der Kommunikationswissenschaftler Robert W. McChesney bezeichnet die Journalisten in diesen Sinne als Stenographen der Politik und die US-Berichterstattung der post-9/11-Ära als propagandistisch.²⁹ Auch die Kommunikationswissenschaftler Nancy Snow und Philip M. Taylor charakterisieren diese Zeit als ein „Revival of the Propaganda

25 Vgl. Uhl, *Zwischen Moderation und Emotion*, S. 129.

26 Michael Schudson, *What's Unusual about Covering Politics as Usual*, in: Barbie Zelizer und Stuart Allan (Hg.), *Journalism after September 11*, London, New York 2003, S. 36-47, hier S. 36.

27 Robert W. McChesney, *September 11 and the Structural Limitations of US Journalism*, in: Barbie Zelizer und Stuart Allan (Hrsg.), *Journalism after September 11*, London, New York 2003, S. 91-100, hier S. 93.

28 Vgl. Bernd Greiner, *9/11. Der Tag, die Angst, die Folgen*, München 2011, S. 83-85.

29 Vgl. McChesney, *September 11 and the Structural Limitations of US Journalism*, S. 94f.

State“³⁰ Diese Autorinnen und Autoren stützten ihre Bewertung der medienpolitischen Geschehnisse in den USA nach dem 11. September insbesondere auf ihre Beobachtungen über das Zusammenspiel von Politik und Medien im Vorfeld des Irak-Krieges, einer Phase, in welcher die Medien Fehlinformationen und Halbwahrheiten der Regierung im allgemeinen „war fever“³¹ weitgehend unreflektiert und unhinterfragt übernahmen.³² Durch Einrichtungen wie das *Office for Strategic Influence (OSI)* in Afghanistan, einer Einrichtung des US-Militärs mit dem Ziel, die öffentliche Meinung im Ausland gegenüber den USA und ihrer Außenpolitik durch Propaganda gezielt zu beeinflussen, sowie durch die Akkreditierung von *Embedded Journalists* für die Kriegsberichterstattung erreichten die Versuche der Medienlenkung durch die US-Regierung eine neue Dimension.³³ Als die Existenz des bis dahin geheim gehaltenen OSI bekannt wurde, kam es dann doch zu einem öffentlichen Protest der US-Journalisten. Denn das OSI verfolgte nicht nur das Ziel zum Zwecke der Täuschung militärischer Gegner Fehlinformationen herauszugeben, sondern diese auch durch die US-Medien verbreiten zu lassen. Nach massiver öffentlicher Kritik wurde die Behörde 2002 offiziell geschlossen.³⁴

Die fragwürdige Berichterstattung dieser Zeit durch US-Medien lässt sich besonders eindrücklich am Beispiel des Senders CNN zum Afghanistan-Krieg veranschaulichen.³⁵ Der Sender war zu dieser Zeit sowohl national als auch weltweit der führende Nachrichtensender und war durch dieser Doppelrolle mit einem Dilemma konfrontiert: Hätte CNN wie die heimische Konkurrenz unkritische und regierungnahe Berichterstattung betrieben, so hätte der Sender mit negativen Reaktionen des internationalen Publikums rechnen müssen und wäre vor dem internationalen Publikum als Erfüllungsgehilfe der Bush-Regierung dagestanden. Hätte CNN hingegen den Wünschen der Nicht-Amerikaner entsprochen und kritisch berichtet, so hätte dies Empörung innerhalb der USA zur Folge gehabt und aller Voraussicht nach zu sinkenden Einschaltquoten geführt. CNN löste dieses Problem pragmatisch: Man produzierte schlicht zwei Versionen des Krieges: „[A] critical one for global audiences, a sugarcoated one for Americans.“³⁶ Für den Fall, dass die letztere doch einmal einen kritischen Kommentar enthielt wurde stets der Hinweis mitausgestrahlt,

30 Nancy Snow und Philip M. Taylor, *The Revival of the Propaganda State. US Propaganda at Home and Abroad since 9/11*, in: *International Communication Gazette* 68 (5-6), 2006, S. 389-407.

31 Douglas Kellner, *September 11, the Media, and War Fever*, in: *Television & New Media* 3 (2), 2002, S. 143-151.

32 Vgl. zur Medienstrategie der Bush-Regierung vor dem Irak-Krieg Greiner, 9/11, S. 102-119.

33 Vgl. Susanne Kirchhoff, *Krieg mit Metaphern. Mediendiskurse über 9/11 und den „War on Terror“*, Bielefeld 2010, S. 37.

34 Vgl. Snow und Taylor, *The Revival of the Propaganda State*, S. 399.

35 Vgl. i.F. McChesney, *September 11 and the Structural Limitations of US Journalism*, S. 94.

36 Ebd.

dass es sich bei dem „Krieg gegen den Terror“ im Allgemeinen um einen „guten Krieg“ handele.

Dass diese Doppelstrategie mit dem Ideal einer freien Presse nichts mehr zu tun hat, muss nicht eigens betont werden. Inwieweit die Politiknähe der Medien nach 9/11 allerdings eine Zäsur markiert, ist durchaus strittig. So geht etwa McChesney davon aus, dass 9/11 gleich einem Katalysator lediglich jenen anti-demokratischen Tendenzen der Presse zum Durchbruch verholfen habe, die auch schon zuvor erkennbar gewesen seien.³⁷ James W. Carey, Medientheoretiker und Kommunikationswissenschaftler, der die Phase nach dem 11. September in den Kontext einer 100 Jahre umfassenden Journalismus-Geschichte der USA stellt, erkennt darin weniger ein Novum als vielmehr eine Rückkehr in eine Zeit, in der die Arbeit der US-Journalisten noch eine größere Nähe zu den Alltagsdiskursen ihrer Leser und Zuschauer aufgewiesen hatte. In den Jahren vor dem 11. September, so Carey, hatten Journalisten sich vom Gemeinwesen weitgehend entfremdet und über das politische Geschehen aus einer Position der ironischen Distanz heraus berichtet. Die ‚Erdung‘ des US-Journalismus durch 9/11 bewerte Carey positiv, zugleich jedoch bemerkt er kritisch, dass auch eine Entwicklung hin zu einem medialen ‚Hurratriotismus‘ zu beobachten sei.³⁸ Letzteres hängt zweifellos auch mit der zunehmenden Polarisierung der US-Medienlandschaft zusammen, in der sich etwa im Fernsbereich der dezidiert rechtskonservative Sender *Fox News* und der linksliberale Kanal MSNBC gegenüberstehen.

Diese Situation der US-amerikanischen Medien findet in Deutschland bislang keine Entsprechung. Auch kann hierzulande von einer vergleichbaren Abkehr von journalistischen Idealen im Sinne einer unkritischen Unterstützung der Politik nicht die Rede sein. Einzuräumen wäre allerdings, dass deutsche Medien sich mit ihrer Regierung in der Bewertung des Irak-Kriegs ähnlich einig waren wie ihre US-amerikanischen Kollegen mit der Bush-Administration – freilich unter umgekehrten Vorzeichen.³⁹ Dessen ungeachtet ist in der Forschung häufig eher die Rede davon, der 11. September habe in Deutschland zu positiven Veränderungen im Journalismus beigetragen. So wird die Meinung vertreten, dass die Journalisten ihre eigene Rolle im Kontext der Kriege in Afghanistan und im Irak weitaus kritischer reflektiert hätten, als dies noch zur Zeit des Golfkriegs in den Jahren 1990 und 1991 der Fall gewesen sei.⁴⁰ Zudem gingen Redaktionen heute vorsichtiger mit Quellen um oder machten eine problematische Quellenlage für die Rezipienten transparent, etwa indem sie explizit auf die nicht gesicherte Herkunft von Bildmaterial verweisen. Hier

37 Vgl. McChesney, *September 11 and the Structural Limitations of US Journalism*, S. 91.

38 James W. Carey, *American Journalism on, before, and after September 11*, in: Barbie Zelizer und Stuart Allan (Hrsg.), *Journalism after September 11*, London, New York 2003, S. 71-90, hier S. 87.

39 Vgl. Kirchhoff, *Krieg mit Metaphern*, S. 37.

40 Vgl. ebd., S. 27.

habe es, so Weischenberg, einen „Lerneffekt“⁴¹ aus früheren Fehlern gegeben. Positiv beurteilt wird auch die differenziertere Berichterstattung, die zum Beispiel durch die Einrichtung von auf Terrorismus spezialisierten Redaktionsstrukturen ermöglicht wurde. Nicht unkritisch wird allerdings der vermehrte Einsatz von Experten zu Themen wie Terrorismus oder Islam bewertet.⁴² Letztere können zwar wertvolle Einblicke in komplexe Sachlagen ermöglichen, stoßen diesbezüglich aber auch leicht an die Grenzen ihrer Möglichkeiten. So sieht etwa der Islamwissenschaftler Manfred Sing das Verlangen der Medien, prägnante und eindeutige Informationen über „den Islam“ zu erhalten als eine Überforderung seines Fachs an und warnt vor der Gefahr der Simplifizierung.⁴³

3 Der Islam auf der Agenda der Medien

Mit dem Hinweis auf Manfred Sings Einschätzung ist bereits angedeutet, was im deutschen Forschungskontext besonders häufig als Folge des 11. September angesehen wird: Die Erhöhung der massenmedialen Aufmerksamkeit für den Islam. Davon nicht zu lösen, dies sei hier am Rande bemerkt, ist eine mit 9/11 einsetzende Aufmerksamkeitssteigerung für Religion insgesamt. Dies gilt insbesondere für das Verhältnis von Religion und Politik.⁴⁴ Am 11. September, so eine pointierte Formulierung von Jürgen Habermas, „ist die Spannung zwischen säkularer Gesellschaft und Religion [...] explodiert.“⁴⁵ Zu der Aufmerksamkeitssteigerung für den Islam finden sich in der Forschung häufig Einschätzungen wie die folgende:

41 Zitiert nach Fröhlich, ‚Apocalypse how‘, S. 181.

42 Vgl. Lewis Gropp, Die Medien und der 11. September. Diskursive Deeskalation, in: Deutscher Kulturrat (Hrsg.), Islam – Kultur – Politik, Beilage zur Zeitung Politik und Kultur, 2011, S. 13. Eine journalistische Spezialisierung auf den Islam und die Nahost-Region wird in Bezug auf den US-Medien-Kontext in der deutschsprachigen Forschung eher kritisiert, weil damit ein Abbau der Europa-Korrespondenten US-amerikanischer Medien einherging (vgl. Oliver Hahn und Julia Lönnendonker, Transatlantic Foreign Reporting and Foreign Correspondents After 9/11: Trends in Reporting Europe in the United States, in: The Harvard International Journal of Press/Politics 14 (4), 2009, S. 497-515).

43 Vgl. Manfred Sing, Auf dem Marktplatz der Islamgespenster. Die Islamwissenschaft in Zeiten des Erklärungsnotstandes, in: Abbas Poya und Maurus Reinkowski (Hrsg.), Das Unbehagen in der Islamwissenschaft. Ein klassisches Fach im Scheinwerferlicht der Politik und der Medien, Bielefeld 2008, S. 171-192.

44 Vgl. z.B. Hoover, Religion in the Media Age, S. 235 sowie Ulrich Willems und Michael Minkenberg, Politik und Religion im Übergang – Tendenzen und Forschungsfragen zu Beginn des 21. Jahrhunderts, in: Michael Minkenberg und Ulrich Willems (Hrsg.), Politik und Religion, Wiesbaden 2003, S. 13-41, hier S. 13.

45 Jürgen Habermas, Glauben und Wissen. Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2001, Frankfurt am Main 2005, S. 9.

„Kein Tag, an dem der Islam nicht zum Medienthema wird. Keine Woche, in der nicht wenigstens ein Leitartikel der großen deutschen Tages- oder Wochenzeitungen über die verschiedenen Ausprägungen der Konfrontationen zwischen ‚dem Westen‘ und ‚dem Islam‘ räsontiert. Die Terroranschläge vom 11. September 2001 haben den Islam in das Interesse der Öffentlichkeit und auf die Agenda der Medien katapultiert.“⁴⁶

Der Eindruck, dass die Berichterstattung über den Islam nach dem 11. September im Umfang gestiegen sei, lässt sich anhand von Zahlen belegen. So wurde etwa in den *Tagesthemen* im Jahr 2002 doppelt so häufig über den Islam berichtet wie noch vor den Anschlägen im Jahr 2000; entsprechende Zahlen zur Berichterstattung in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* fallen ähnlich aus.⁴⁷ Blickt man weiter zurück, werden die Unterschiede tendenziell noch größer. So erschienen in den gesamten 1960er Jahren im *SPIEGEL* lediglich zwei Artikel, die sich überhaupt mit dem Islam beschäftigten.⁴⁸ Allein in den ersten acht Monaten des Jahres 2006 schafften es hingegen Themen, die unmittelbar oder mittelbar mit dem Islam in Verbindung gebracht werden, bei acht Ausgaben sogar auf den Titel des Magazins.⁴⁹ Der Islam und/oder Muslime fanden im gleichen Zeitraum in 270 Artikeln des *SPIEGELs* Erwähnung.⁵⁰ Kai Hafez, einer der wichtigsten Vertreter der Islambildforschung in Deutschland, hat in einer Langzeituntersuchung der Islambilderberichterstattung von 1955-1994 heraus-

- 46 Anne Hoffmann, Islam in den Medien. Der publizistische Konflikt um Anne-Marie Schimmel, Münster 2004, S. 9.
- 47 Suchabfragen in den Archiven von *Tagesthemen* und FAZ nach den Begriffen ‚Islam‘ und ‚Muslim‘ (‚Moslem‘) in allen Varianten wie ‚islamisch‘ ergaben die folgenden Ergebnisse: 01.01.2000-31.01.2000: *Tagesthemen* 35 Beiträge, FAZ 1999 Artikel; 01.01.2002-31.12.2002: *Tagesthemen* 71 Beiträge, FAZ 3310 Artikel. Die Zahlen beziehen sich für den Fall der *Tagesthemen* auf Beitragstitel, redaktionelle Inhaltsangabe und Verschlagwortung, im Falle der FAZ beziehen sie sich auf den Volltext der Artikel.
- 48 Vgl. Detlef Thofem, Darstellungen des Islams in 'Der Spiegel'. Eine inhaltsanalytische Untersuchung über Themen und Bilder der Berichterstattung von 1950 bis 1989, Hamburg 1998, S. 81.
- 49 Dieser Befund bezieht sich auf die folgenden *SPIEGEL*-Ausgaben: *Die Agenten von Bagdad* (3/2006), *Die Moral der Rache* (4/2006), *Der heilige Hass* (6/2006), *Amerikas Schande* (8/2006), *Der neue Kalte Krieg* (13/2006), *Der Mann, vor dem die Welt sich fürchtet* (22/2006), *Kann Israel so überleben?* (30/2006) sowie *Strategie Massenmord* (33/2006). Eine prominente Rolle – wenn auch nicht als deutliches Hauptthema – spielt der Islam auch in den Titelgeschichten der Ausgaben *Gewalt im Klassenzimmer* (14/2006), *Du sollst nicht ...* (16/2006), *Die Schnüffler vom Dienst* (17/2006), *Ansturm der Armen* (26/2006) sowie *Lebensgefühl Angst* (35/2006).
- 50 Die Zahl ergibt sich aus einer Volltext-Suche im *Spiegel*-Archiv nach den Begriffen ‚Islam‘ und ‚Muslim‘ (der Begriff ‚Moslem‘ wird vom *Spiegel* nicht verwendet) in allen Varianten wie ‚islamisch‘. Inhaltsverzeichnisse, ‚Hausmitteilungen‘ und Leserbriefe wurden dabei nicht berücksichtigt.

gearbeitet, , dass die mediale Aufmerksamkeit für den Islam seit jeher konjunkturellen Schwankungen unterliegt.⁵¹ Als Wendepunkt des Diskurses erscheint in der *longue-durée*-Perspektive die Iranische Revolution von 1978 und 1979. Durch die Ereignisse dieser Jahre, insbesondere die Flucht des Schahs aus dem Iran sowie die Machtübernahme Ayatollah Khomeinis in Teheran, erhöhte sich das Interesse der Medien am Islam. Die Berichterstattung über den Islam erfuhr dabei nicht nur einen quantitativen sondern auch einen qualitativen Wandel: Die bisher dominierende orientalistisch-boulevardeske Berichterstattung, die sogenannte „Soraya Presse“, welche in Deutschland vor allem im Journalismus der 1950er und 1960er Jahre dominant gewesen war, verschwand mit diesem Zeitpunkt fast vollständig und die Aufmerksamkeit für das Thema Islam verlagerte sich vor allem in den Bereich der politischen Berichterstattung.⁵² Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob es im Jahr 2001 ebenfalls nicht nur eine quantitative sondern zusätzlich wie in den Jahren 1978 und 1979 auch eine qualitative Veränderung der Berichterstattung über den Islam gab.

4 9/11 und das „Feindbild Islam“

Die multidisziplinäre Forschung zu medialen Islambildern geht auf die Pionierstudie *Orientalism*⁵³ Edward W. Saids zurück und steht zudem in der Tradition der sozialpsychologischen Vorurteils- und Feindbildforschung. Es kann als Konsens dieses Forschungszweigs gelten, dass der Islam in westlichen Medien stereotyp und negativ dargestellt wird.⁵⁴ Zentral für den Begriff des „Feindbild Islam“ ist die Vorstellung, dass dieses durch das Ende des Kalten Krieges mit dem Golfkrieg der Jahre 1990 und 1991 zu einem Ersatz für das

51 Vgl. Kai Hafez, Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung, Baden-Baden 2002, S. 293.

52 Vgl. ebd., S. 294f.

53 Edward W. Said, Orientalism, London 1978.

54 Vgl. bezogen auf die deutsche Medienlandschaft exemplarisch die erwähnte Studie von Hafez, Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung. In Großbritannien ist die Arbeit von Elizabeth Poole, Reporting Islam. Media Representations of British Muslims, London, New York 2009, besonders einflussreich gewesen; in Frankreich gilt dasselbe für die Studie von Thomas Deltombe, L'islam imaginaire. La construction médiatique de l'islamophobie en France: 1975-2005, Paris 2005. Ein Überblick zum Forschungsstand in den USA findet sich bei Dina Ibrahim, The Middle East in American Media. A 20th-Century Overview, in: The International Communication Gazette 71 (6), 2009, S. 511-524.

nun abhanden gekommene „Feindbild Kommunismus“ geworden sei.⁵⁵ Zu diesem Zeitpunkt kam es aber keineswegs zur Entstehung dieses Feindbildes. Vielmehr handelte es sich dabei um die Reaktivierung eines alten Deutungsmusters, das Wissenschaftler verschiedener Disziplinen bis in die Zeit theologischer Differenzen zwischen Christentum und Islam im Frühmittelalter datieren. Ein negatives und „unterschwellig wirksame[s] Bild“⁵⁶ des Islams, so der Religionswissenschaftler Thomas Naumann, habe sich bereits das „erschreckte Abendland“⁵⁷ des 7. und 8. Jahrhunderts eingepägt. Der Islamwissenschaftler Samir Aly geht über diesen Datierungsansatz noch deutlich hinaus und meint die Wurzeln des Feindbildes Islam gar in einem „Araber-Feindbild“ vorislamischer Zeit ausmachen zu können und spricht diesbezüglich von einem „uralte[n] Missverständnis“.⁵⁸

Die Forschung zu medialen Islambildern versteht das Feindbild Islam folglich als eine Konstante in den Vorstellungen der „westlichen Welt“ über den Islam, die bereits lange vor dem 11. September 2001 existierte. Der Befund einer negativen Islamdarstellung der Medien nach 9/11 zeugt insofern nach verbreiteter Auffassung keineswegs von einer Zäsur, sondern vielmehr von Kontinuität – was freilich den Befund umso bedenklicher macht.

5 Narrativitätskonzepte als Alternative zum Feindbild-Ansatz

Den im Forschungsfeld Islam und Medien verbreiteten Zweifeln am Zäsurcharakter des 11. Septembers schließe ich mich im Grundsatz an. Die starke Konzentration der Forschung auf den Feindbild-Begriff ist aus meiner Sicht allerdings nicht unproblematisch,⁵⁹ da er als Analyseraster einer so vielschichtigen

55 Vgl. z.B. Jutta Bernard, Claudia Gronauer und Natalie Kuczera, Auf der Suche nach einem neuen Feindbild. Eine vergleichende Metaphernanalyse zu Kommunismus und Islam, in: Tübinger Medienprojekt (Hg.), *Der Islam in den Medien*, Gütersloh 1994, S. 198-207, hier S. 205.

56 Thomas Naumann, *Feindbild Islam – Historische und theologische Gründe einer europäischen Angst*, in: Thorsten Gerald Schneiders (Hrsg.), *Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen*, Wiesbaden 2009, S. 19-36, hier S. 22.

57 Ebd.

58 Samir Aly, *Das Bild der islamischen Welt in der westdeutschen Presse in den 70er Jahren. Eine Inhaltsanalyse am Beispiel ausgewählter überregionaler Tageszeitungen mit einem historischen Abriss zur abendländischen und deutschen Imageologie des Islam und seiner Welt im Laufe der Jahrhunderte*, Frankfurt am Main 2002, S. 5. Vgl. ebd. umfassen historischen Abriss zu westlichen Islambildern, S. 133-272.

59 Diese Einschätzung habe ich an anderer Stelle ausführlicher begründet: Tim Karis, *Postmodernes Feindbild und aufgeklärte Islamophobie? Grenzen der Analysekategorie ‚Feindbild‘ in der Islambildforschung*, in: Alfons Fürst, Harutyun Harutyunyan, Eva-Maria Schrage und

und komplexen Wahrnehmung des Islams zu grob eingestellt ist und damit leicht zu pauschalisierenden Ergebnissen führen kann, während die Feinheiten und Ambiguitäten des Mediendiskurses der Forschung zu entgehen drohen. Gegen die These von einem pauschalen Feindbild Islam der Medien spricht schon der Umstand, dass Feindseligkeiten gegenüber Muslimen häufig in der Medien selbst zum Thema und seitens der Journalisten einhellig verurteilt werden. Insbesondere unmittelbar nach 11. September 2001 war dies häufig der Fall.⁶⁰ Soweit diese Seite der Berichterstattung in der Forschung Beachtung findet, wird sie häufig als eine begrüßenswerte, aber randständige Abweichung vom dominanten Feindbild-Muster angesehen.⁶¹ In meiner eigenen Forschungsarbeit zum medialen Islambild schlage ich stattdessen vor, auf den Islam bezogene Berichterstattungsmuster nicht als ‚positiv‘ oder ‚negativ‘, ‚ausgewogen‘ oder ‚voreingenommen‘ zu kategorisieren, sondern die grundsätzliche Kontingenz und Historizität dieser Muster in den Blick zu nehmen. So sollte kritische Forschung aus meiner Sicht sowohl das Medienbild des muslimischen „Fundamentalisten“ als auch das Medienbild des „integrierten“, oder „gemäßigten“ Muslims als Konstrukte begreifen, welche Muslime in ein Kategorienkorsett zwingen, das sie oftmals selbst nicht teilen:

„The problem is not the categories into which we shoehorn human subjects, but the logic of this binary categorisation itself and the role it plays in constituting them as subjects.“ [...] „The logic of reducing Muslims to ‚types‘ (benign or not) is a racial project.“⁶²

Statt der im Forschungsfeld verbreiteten Begrifflichkeiten wie „Stereotyp“, „Vorurteil“ und „Feindbild“ rücken in meiner Studie zum Islambild der *Tages-themen* von 1979 bis 2010 die Begriffe „Diskurs“ und „Narrativ“ in den Vordergrund.⁶³ Der „Mediendiskurs Islam“, so meine Begrifflichkeit, setzt sich aus einer Anzahl von auf den Islam bezogenen Narrativen zusammen, in denen kulturelles Wissen über den Islam geordnet ist.⁶⁴ Aktuelle Ereignisse werden

Verena Voigt (Hrsg.), *Vom Ketzer bis zum Terroristen: Interdisziplinäre Studien zur Konstruktion und Rezeption von Feindbildern*. Münster 2012, S. 173-190.

60 Vgl. Dina Ibrahim, *The Framing of Islam on Network News Following the September 11th Attacks*, in: *The International Communication Gazette* 72 (1), 2010, S. 111-125, hier S. 116.

61 So z.B. die Argumentation bei Kai Hafez und Carola Richter, *Das Islambild von ARD und ZDF. Themenstrukturen einer Negativagenda*, in: *Der Fachjournalist* 8 (3), 2008, S. 10-16, hier S. 12.

62 David Tyrer, *‚Flooding the Embankments‘: Race, Biopolitics and Sovereignty*, in: S. Sayyid und Abdoolkarim Vakil (Hrsg.), *Thinking through Islamophobia*, London 2010, S. 94, S. 93-110, hier S. 106.

63 Ich beziehe mich in erster Linie auf den Ansatz der Narrativen Diskursanalyse, den der Soziologe Willy Viehöver entwickelt hat: Willy Viehöver, *Diskurse als Narrationen*, in: Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. I.: Theorien und Methoden*, Wiesbaden 2006, S. 179-208.

64 Vgl. dazu ausführlich Tim Karis, *Mediendiskurs Islam. Narrative in der Berichterstattung der Tagesthemen 1979-2010*, Wiesbaden 2013.

in der Berichterstattung vor dem Hintergrund dieser Narrative gedeutet und erlangen dadurch allererst Plausibilität und Kohärenz. Die Narrative werden auf diese Weise laufend fortgeschrieben und gleichzeitig verfestigt. Was wir über den Islam wissen, so könnte in Abwandlung des Luhmannschen Diktums formuliert werden, wissen wir aus diesen medialen Islam-Erzählungen.⁶⁵ Diese können einander ergänzen, in Konkurrenz miteinander stehen oder einander im Zeitverlauf überlagern und verdrängen.

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Position stellt sich die Frage nach dem Zäsurcharakter des 11. Septembers für das mediale Islambild in anderer Weise als im Kontext der Feindbild-Forschung. Statt zu fragen, ob der Islam nach dem 11. September „negativer“ oder „positiver“ dargestellt worden sei als zuvor, interessiert mich erstens, ob es den Journalisten am 11. September möglich war, die Ereignisse in ein bestehendes Islam-Narrativ einzuordnen, oder ob sie gezwungen waren, ein gänzlich neues Narrativ zu erschaffen. Diesbezüglich werde ich im Folgenden die These vertreten, dass zu diesem Zeitpunkt bereits ein Narrativ um „islamistischen Terrorismus“ im Mediendiskurs über den Islam etabliert war. Nach dem Schock der ersten Minuten wurden die Ereignisse durch die Journalisten sehr schnell in dieses Narrativ eingebettet. Dies markiert, wie sich zeigen lässt, einen Unterschied zur Berichterstattung über den Bombenanschlag auf das World Trade Center im Februar 1993. Denn zu dieser Zeit bestand ein Narrativ um islamistischen Terrorismus noch nicht, so dass der Anschlag von 1993 in dieser Hinsicht eher einen Wendepunkt des Mediendiskurses Islam darstellt als 9/11. Zwei Jahre später, zum Zeitpunkt des Anschlags von Oklahoma City im April 1995 war das Narrativ um den „islamistischen Terrorismus“ bereits omnipräsent.

Eine zweite Frage, die sich in Bezug auf den Zäsurcharakter des 11. Septembers im Kontext meines Forschungsansatzes stellt, lautet, inwieweit die Anschläge Auswirkungen auf das narrative Gesamtgefüge des Mediendiskurses Islam hatten. Veränderte sich durch 9/11 beispielsweise das Narrativ um Einwanderung und Integration? Es deutet zumindest einiges darauf hin, dass sich das Narrativ um den „islamistischen Terrorismus“ nach dem 11. September verstärkt mit einem Narrativ um muslimische Migration nach Westeuropa verband. Zentrale Nahtstelle war dabei, so meine These, der Topos der *Unsichtbarkeit* der Terroristen einerseits und der Muslime in der „Parallelgesellschaft“ andererseits.⁶⁶

65 „Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.“ Niklas Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, 3. Aufl., Wiesbaden 2004, S. 9.

66 Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich primär auf die deutsche Medienberichterstattung am Beispiel der Tagesthemen. Der Literatur ist zu entnehmen, dass sich der deutsche und der US-amerikanische Mediendiskurs Islam in vielerlei Hinsicht ähneln. So findet sich etwa der deutsche Topos der ‚Parallelgesellschaft‘ im US-amerikanischen Bild des enemy

6 9/11 und das Terrorismus-Narrativ

In der *Tagesthemen*-Sendung vom 11. September 2001 war zu den Bildern der Trümmer des World Trade Centers sowie von den mit Aufräumarbeiten beschäftigten Feuerwehrleuten der folgende Off-Text zu hören:

„26. Februar 1993, die Bilder gleichen sich: Anschlag auf das World Trade Center in New York. Der später gefasste Täter Ramzi Ahmed Yousef gab bei seiner Vernehmung an, hätte er mehr Sprengstoff gehabt, hätte er beide Türme zum Einsturz bringen können. Das war nicht gelungen, die Bilanz dennoch verheerend: Tote, über 1000 Verletzte. Eine Nation war geschockt.“⁶⁷

Der Verweis auf die Ähnlichkeit der Bilder zeugt von der assoziativen Erzählstruktur des Narrativs sowie von der enormen Bedeutung der Bildebene für die erzählerische Kohärenz: Der Anschlag vom 11. September 2001 gleicht dem Anschlag acht Jahre zuvor und stellt insofern eben kein singuläres und gänzlich neuartiges Phänomen dar, sondern wird als Teil einer Kette von Ereignissen verstanden und dadurch begreiflich gemacht. Im weiteren Verlauf des *Tagesthemen*-Beitrags wurde in diesem Sinne auch auf die Anschläge von Luxor, Nairobi und Daressalam verwiesen. Am 11. September existierte folglich bereits eine Vorstellung von einer, wie es wörtlich heißt, „blutigen Spur des Terrors“⁶⁸, die mit den Anschlägen von New York, Washington D.C. und Pennsylvania nicht ihren Ausgang, sondern ihren (vorläufigen) Höhepunkt fand. Auch auf die Frage der Täterschaft gab der Beitrag vom 11. September 2001 durch den Rückbezug auf in der Vergangenheit liegende Anschläge bereits eine Antwort:

„Und wieder bekommt der Terror ein Gesicht: Osama bin Laden. Der saudische Multimillionär wird zum meistgesuchten Mann der Welt. Die USA setzen ein Kopfgeld von über fünf Millionen Dollar auf ihn aus. Er soll hauptverantwortlich für die blutige Spur des islamischen Terrors sein, er soll ein weltweites Netz terroristischer Zellen gesponnen haben, die nur auf ihren Einsatz gegen die USA warten.“⁶⁹

within wieder. Vgl. zu Letzterem Melvin J. Dubnick, F. Olshfski und Kathe Callahan, *Aggressive Action: In Search of a Dominant Narrative*, in: Matthew J. Morgan (Hrsg.), *The impact of 9/11 on the media, arts, and entertainment*, New York 2009, S. 9-24, hier S. 15. Ein Unterschied ist im transatlantischen Vergleich dahingehend auszumachen, dass das Islam/Terrorismus-Narrativ in den USA erstens eine stärker patriotische Färbung aufweist und zweitens darin in höherem Maße der Gedanke eines Krieges gegen den Terror im Vordergrund steht. Ein war-on-terror-narrative wurde schon ab dem 12. September 2001 seitens der Bush-Administration gezielt verbreitet und von den Medien bereitwillig aufgenommen. Vgl. dazu Adam Hodges, *The „War on Terror“ Narrative. Discourse and Intertextuality in the Construction and Contestation of Sociopolitical Reality*, Oxford, New York 2011.

67 *Tagesthemen* vom 11.09.2001.

68 Ebd.

69 Ebd.

Auch wenn sich das Narrativ mit bin Laden im Zentrum in der Zeit nach dem 11. September weiter verdichtete, deuten diese Befunde darauf hin, dass es Journalisten am 11. September sehr wohl möglich war, die Geschehnisse einzuordnen. Während das Gegenteil für die ersten Minuten nach den Anschlägen zutreffen mag, wurde an das Narrativ des „islamistischen Terrorismus“ schon sehr schnell nach den Anschlägen angeknüpft und „mit einer schier unglaublichen Geschwindigkeit wurde [...] Osama bin Laden als Urheber des Massenmordes ausgemacht.“⁷⁰

7 New York, 1993

Während das Narrativ um den islamistischen Terrorismus am 11. September 2001 bereits in den redaktionellen Schubladen bereitlag, tappten die Journalisten 1993 wesentlich länger im Dunkeln. Die *Tagesthemen*-Beiträge vom 26. und 27. Februar 1993 deuten auf großes Erstaunen in Bezug auf die Bombenexplosion im World Trade Center und Ratlosigkeit in Bezug auf deren mögliche Hintergründe. Nur äußerst zögerlich wurde über die Möglichkeit spekuliert, dass es sich um einen Anschlag gehandelt haben könnte:

„Es hörte sich an wie eine Bombenexplosion und das zweihöchste Gebäude der Welt schwankte, als sei es ein Erdbeben. [...] Noch ist unklar, wodurch die Explosion unter dem Hochhausturm ausgelöst wurde. Ein Transformator, defekte elektrische Leitungen oder eine Bombe?“⁷¹

Deutlich vernehmbar ist in diesen Formulierungen, dass die Möglichkeit eines Anschlags sich kaum im Bereich des Denkbaren befand. Die Idee, es könnte sich um eine Bombenexplosion gehandelt haben, wird nur indirekt geäußert: „Es hörte sich an wie eine Bombenexplosion“. Bemerkenswert ist, dass dieses Motiv auch im Beitrag vom Folgetag noch dominant ist, obwohl die Ermittlungen der Behörden mittlerweile klar in die Richtung eines Terroranschlages gingen. Weiterhin wurde die These eines terroristischen Anschlages nicht direkt formuliert, sondern lediglich in Zitat- oder Frageform vorgebracht:

„Es sieht aus wie eine Bombe, es riecht wie eine Bombe und es war wahrscheinlich eine Bombe“, meinte Mario Cuomo, der Gouverneur des Staates New York, als er sah, was die gewaltige Detonation gestern am World Trade Center angerichtet hatte. [...] Zumindest deuten bislang alle Ermittlungen auf einen Bombenanschlag hin. [...] Wer plant einen solch furchtbaren Anschlag? Terroristen? Dafür sprechen vermutlich einige Anzeichen.“⁷²

70 Bleicher, *Lesarten des Wirklichen*. S. 66.

71 *Tagesthemen* mit Bericht aus Bonn vom 26.02.1993.

72 *Tagesthemen* vom 27.02.1993.

Es ist hier regelrecht greifbar, wie die Erkenntnis, dass es sich um einen Anschlag handelte, schrittweise einsetzte: Es hörte sich nicht nur so an wie eine Bombe, sondern es sah auch so aus wie eine Bombe, roch wie eine Bombe und daher war es „wahrscheinlich“ auch eine Bombe. Zweifellos war die Situation am 11. September 2001 spätestens nach dem Einschlag des zweiten Flugzeugs, bis zu dem viele Journalisten von einem Unfall ausgegangen waren, eine andere, da die Eindeutigkeit dieses Geschehens deutlich größer war, als die der Ereignisse vom 26. Februar 1993. Doch die enorme Zurückhaltung der Journalisten nach dem Bombenanschlag von New York spricht dafür, dass diesen nicht nur Informationen, sondern auch die Deutungsmuster fehlten. Ebenfalls in diese Richtung zu deuten ist der Umstand, dass in den *Tagesthemen* von 1993 ganz im Gegensatz zu 2001 weitgehend Ratlosigkeit in Bezug auf die Täterfrage herrschte. Nur sehr zaghaft wurde die Idee ins Spiel gebracht, dass „Terroristen“ für den Anschlag verantwortlich sein könnten, doch die These, dass es sich bei diesen um Muslime handeln könnte, fand keinerlei Erwähnung.

8 Oklahoma City, 1995

Das narrative Deutungsmuster „islamistischer Terrorismus“, welches die Berichterstattung am 11. September 2001 und auch diejenige der Folgezeit prägte, lag folglich 1993 schlicht noch nicht vor. Wie sich zeigen lässt, entwickelte sich dieses Narrativ 1993 allerdings sehr schnell und wurde ausgesprochen wirkmächtig. Anhand einer Betrachtung der Berichterstattung zum Anschlag auf ein Gebäude in Oklahoma City am 19. April 1995 lässt sich zeigen, wie etabliert das Narrativ um den „islamistischen Terrorismus“ zwei Jahre nach dem Anschlag von New York bereits war. In einem *Tagesthemen*-Beitrag vom Folgetag äußerte ein interviewter ‚Terrorismus-Experte‘ die folgende Auffassung:

„Vor dem Anschlag auf das World Trade Center glaubten die Amerikaner, Terrorismus finde nur in anderen Teilen der Welt statt, Amerika sei gegenüber diesem Problem immun. Der Anschlag auf das World Trade Center erschütterte diesen Glauben. Oklahoma City hat ihn endgültig zerstört.“⁷³

Neben dieser expliziten Deutung der Ereignisse von 1993 als Wendepunkt in der Wahrnehmung der Bedrohungslage in den USA ist bemerkenswert, dass die Frage nach den Verantwortlichen für den Anschlag von Oklahoma in den *Tagesthemen* vom 20. April 1995 scheinbar schnell geklärt war. Indirekt wurde diese Frage zunächst dadurch beantwortet, dass sich ein Beitrag der Sendung

73 Interview mit dem ‚Terrorismus-Experten‘ Ted Carpenter aus den *Tagesthemen* vom 20.04.1995.

mit der Eigenschaft Oklahoma City als eines der „Zentren des islamischen Fundamentalismus“⁷⁴ beschäftigte. Zudem vertrat der oben erwähnte „Terrorismus-Experte“ im Interview die Auffassung, dass es bei den Anschlägen „eine gewisse Verbindung zum Nahen Osten“⁷⁵ gebe. Ferner hieß es seitens der *Tagesthemen*-Journalisten: „Der Verdacht wird immer stärker, dass arabische Terroristen für den Anschlag verantwortlich sind.“⁷⁶

Diese Einschätzungen hinsichtlich der Täterschaft sind insofern bemerkenswert, als sich noch in derselben *Tagesthemen*-Sendung herausstellte, dass das FBI gar nicht nach Muslimen, sondern, so der Wortlaut, nach „Weißen“⁷⁷ suchte. Damit brach das Narrativ um den „islamistischen Terrorismus“ in sich zusammen und entlarvte sich zugleich als solches. Wie sich später herausstellte, waren nicht arabische Muslime, sondern der nicht-muslimische US-Amerikaner Timothy McVeigh für den Anschlag verantwortlich. Seine Tat wollte er als Protest gegen das gewalttätige Vorgehen des FBI gegen die Sekte Branch Davidians, auch bekannt als die Koresh-Sekte, verstanden wissen. Diese hatte sich zwei Jahre zuvor 51 Tage lang im texanischen Waco vor den Bundesbehörden verschanzt und anschließend kollektiv Selbstmord begangen. Die Deutung des Anschlags von Oklahoma im Kontext des Narrativs um den islamistischen Terrorismus entbehrte also jeglicher Grundlage und doch warn dieses Narrativ bereits zu diesem Zeitpunkt offenbar so wirkmächtig, dass sie in der Deutung des Geschehens ungeprüft zur Anwendung kamen. Die Unterschiede zur zaghaften Berichterstattung von 1993 liegen auf der Hand; am 11. September 2001 hingegen verlief die Berichterstattung ähnlich – freilich mit dem wesentlichen Unterschied, dass man hinsichtlich der Täterfrage richtig lag. Für die journalistische Praxis der Deutung von Anschlagseignissen stellte mithin eher der Anschlag von 1993 als der 11. September eine Zäsur dar.

9 Ein alternatives Narrativ?

Der Oklahoma-Fall macht deutlich, dass die Narrative, welche Journalisten zur Deutung von Ereignissen verwenden, unabhängig von den Ereignissen selbst existieren und insofern kontingente Deutungsmuster darstellen. Dies bedeutet nicht, dass die Wissens Elemente, aus denen sich die Narrative zusammensetzen, frei erfunden wären. Niemand würde beispielsweise ernsthaft die Verant-

74 Ebd.

75 Ebd.

76 Ebd.

77 Ebd.

wortlichkeit von Al Kaida für die Anschläge des 11. September 2001 bestreiten. Kontingent jedoch ist die Art und Weise, wie diese Fakten aufeinander bezogen und zu Narrativen verwoben werden. Vor diesem Hintergrund wirft der Oklahoma-Fall Fragen auf, die auch den 11. September betreffen: Hätte am 11. September 2001 auch eine andere Geschichte erzählt werden können als die vom „islamistischen Terrorismus“? Über diese Frage kann nur spekuliert werden. Dennoch finden sich an einer Stelle im Beitrag zum Oklahoma-Anschlag Hinweise auf eine mögliche Antwort:

„Der Anschlag von Tokio und jetzt Oklahoma City zeigen, dass es Terroristen gibt – religiöse oder andere Fanatiker – die anders als politisch motivierte Täter keinen Gedanken daran verschwenden, wen sie töten oder wie viele Menschen. Massenmord scheint einkalkuliert, ja Absicht zu sein.“⁷⁸

Der Hinweis auf den Anschlag von Tokio bezieht sich auf den Giftgasanschlag auf die Tokioter U-Bahn, der am 20. März 1995, also einen Monat vor dem Anschlag von Oklahoma, von der religiösen Gruppierung Ōmu Shinrikyō verübt worden war. Der Anschlag von Oklahoma, bezüglich dessen zu diesem Zeitpunkt der Sendung noch von muslimischen Tätern ausgegangen wurde, wird damit in einen Kontext gestellt mit einem Anschlag, der von nicht-muslimischen Tätern verübt wurde. Statt das „islamistische“ als zentrales Charakteristikum des Terrorismus anzusehen, wird im obenstehenden Zitat lediglich eine Unterscheidung zwischen „religiösem“ und „politischem“ Terrorismus vorgenommen.

Inwieweit sich hier Spuren eines Narrativs erkennen lassen, in dem statt vom „islamistischem Terrorismus“ von einem „religiösen Terrorismus“ in einem allgemeinen Sinne erzählt wird, wäre durch weitere empirische Forschung zu überprüfen. Denkbar ist, dass nicht zuletzt die Klärung der Täterfrage in Bezug auf den Oklahoma-Anschlag dazu beigetragen hat, dass ein solches Narrativ sich nicht durchsetzte, denn hier hatte mit Timothy McVeigh ein politisch motivierter Täter zum Mittel des Massenmords gegriffen. Feststeht, dass sich in der Berichterstattung am und nach dem 11. September keinerlei Hinweise auf ein alternatives Narrativ finden. So kann nur darüber spekuliert werden, wie die Berichterstattung zum 11. September 2001 ausgefallen wäre, hätte sich statt des Narrativs um den „islamistischen Terrorismus“ ein Narrativ um „religiösen Terrorismus“ oder gar die Vorstellung durchgesetzt, Terrorismus sei eine nicht an bestimmte Weltanschauungen gebundene kriminelle Handlung. Es liegt jedoch die Vermutung nahe, dass die den Alltagsdiskurs der jüngeren Vergangenheit beherrschenden Gleichsetzungen von Islam und Terrorismus sich nicht in dieser Form hätten entwickeln können. Denkbar ist ferner, dass Osama Bin Laden und Al Kaida nicht als Vertreter des Islams wahrgenommen

worden wären, sondern lediglich als eine isolierte Sektenbewegung oder fanatische Kriminelle.

10 Utøya, 2011

Sowohl am 11. September als auch im Kontext der Al-Kaida-Anschläge der Folgejahre finden sich in den *Tagesthemen* jedenfalls keinerlei Rückbezüge auf Oklahoma, Waco oder Tokio. Die Erinnerung an den Oklahoma-Anschlag wurde erst im Juli 2011 aus traurigem Anlass wiedererweckt. Bei den von Anders Behring Breivik in Norwegen verübten Anschlägen gingen in Norwegen wie einst in Oklahoma viele Beobachter zunächst von einem „islamistischen“ Hintergrund aus. Erst als sich herausstellte, dass es sich bei dem Täter um einen rechtsradikalen Islamfeind handelte, der sich in der Nachfolge christlicher Tempelritter wähnte, wurde der lang vergessene Oklahoma-Vergleich bemüht. SPIEGEL-Online schrieb am 23. Juli 2011:

„Nein, es war nicht der 11. September Norwegens, was da am Freitag in Oslo und auf der Insel Utøya geschah. [...] Weder Ausmaß noch Hintergrund und absehbare Folgen lassen den Vergleich mit den Anschlägen von New York und Washington zu [...]. Schon früh hieß es bei der Suche nach angemessenen Vergleichen denn auch in der norwegischen Polizei: Alles deutet eher auf ein ‚norwegisches Oklahoma City‘ hin.“⁷⁹

In der Printausgabe des Magazins vom 1. August 2011 wurden die Taten Breiviks hingegen als „Norwegens 9/11“ bezeichnet. Ferner hieß es in dem Artikel:

„Breivik hat manches gemeinsam mit Mohammed Atta, der am 11. September 2001 den Angriff auf den Nordturm des New Yorker World Trade Center flog. Ein Atta des Abendlandes, so könnte man ihn nennen.“⁸⁰

An dieser ambivalenten Deutung der Gewalttaten von Oslo und Utøya ist erkennbar, dass die medialen Narrative ständigem Wandel unterliegen und dass insofern auch die medialen Deutungen des 11. Septembers sich laufend verschieben. Eine Geschichte des 11. Septembers, die 1993 in New York beginnt, über Luxor, Nairobi und Daressalam dorthin zurückführt und sich dann nach Madrid und London fortsetzt, ist eine ganz andere Geschichte als jene, die beispielsweise auch die Taten von Tokio und Oklahoma umfasst und schließlich in Utøya ihr vorläufiges Ende findet. So wie der Mediendiskurs Islam weiter fortgeschrieben wird, verändert sich auch die Bedeutung des 11. Septembers

79 Der Artikel mit dem Titel „Er kam einfach aus dem Nichts“ ist online verfügbar unter <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,776090,00.html> (Stand: 16.01.13).

80 Sven Becker et al., *Der Terrorist und die Brandstifter*, in: DER SPIEGEL, *Ausg. v.* 01.08.2011, S. 70-80, hier S. 78.

in diesem Diskurs. Daher können wissenschaftliche Deutungen des 11. Septembers als Zäsur für den Mediendiskurs Islam immer nur vorläufigen Charakter haben; Gleiches gilt für die gegenteilige Position. Zum jetzigen Zeitpunkt bliebe allerdings festzuhalten, dass die Einordnung der Anschläge in ein Narrativ um den „islamistischen Terrorismus“ am 11. September selbst schnell und weitgehend frei von Ambivalenzen und Ungewissheiten erfolgte. Von einer Zäsur im Sinne eines Ereignisses, das alles Bisherige in Frage stellte und sich nicht in die existierenden Erzählströme der Gesellschaft hätte einordnen lassen, kann daher (bislang) keine Rede sein.

11 9/11 und die „Parallelgesellschaft“ der Muslime in Deutschland

Dieses vorausgesetzt möchte ich die Frage nach dem Zäsurcharakter von 9/11 noch einmal anders stellen: Hatten die Anschläge des 11. September 2001 Auswirkungen auf das narrative Gesamtgefüge des Mediendiskurses Islam? Besteht also die Zäsur möglicherweise nicht darin, dass durch die Anschläge ein neues Narrativ entstanden wäre, sondern in einer strukturellen Verschiebung innerhalb der vorhandenen Narrative? Auch diese Frage ist mit Blick auf den Zäsur-Begriff nicht eindeutig zu beantworten. Es finden sich jedoch Hinweise darauf, dass mit dem 11. September eine Verbindung von zwei Islam-Narrativen eintrat, die zuvor weitgehend separat erzählt worden waren. Dabei handelt es sich zum einen um das erwähnte Narrativ vom ‚islamistischen Terrorismus‘ und zum anderen um ein Narrativ, in dem vom ‚Scheitern der Integration‘ erzählt wird.

Die zentrale Nahtstelle der Verbindung der beiden Narrative, so meine These, ist der Topos der Unsichtbarkeit. Diese erscheint in der Berichterstattung zum einen als wesentliches Charakteristikum von Terroristen, zum anderen aber auch als vermeintlicher Beleg der gescheiterten Integration von Migranten. Terroristen sind gemäß des Narrativs demnach unsichtbar, weil sie sich nicht offen organisieren, sondern in Terrornetzwerken und Schläferzellen miteinander in Kontakt stehen, um sich so möglichst der Beobachtung durch staatliche Behörden zu entziehen und ihre Pläne ungestört umsetzen zu können. Der RTL-Moderator Peter Kloeppel äußerte sich dazu in einer Diskussionsrunde wie folgt:

„Das, was immer wieder als das Al Kaida-Netzwerk bezeichnet wird, ist unsichtbar. Wir wissen nur, dass es das in irgendeiner Form gibt. Wie groß, wie engmaschig, wo überall, darüber wissen wir relativ wenig.“⁸¹

Osama bin Laden, so Kloeppel weiter, fungiere für Journalisten als sichtbare Projektionsfläche dieser unsichtbaren Struktur. Trotz dieser medialen Funktion bin Ladens blieb dieser, so muss ergänzt werden, bis zu seiner Tötung im Mai 2011 in der medialen Berichterstattung weitgehend ominös. Er war der „meist-gesuchte Mann der Welt“⁸², der mit dem Westen oftmals nur „per Botschaft vom Tonband“⁸³ kommunizierte. Bin Laden verkörperte insofern in der Logik des Narrativs den unsichtbaren und doch hyperpräsenten Terrorismus in idealer Weise. Es verwundert insofern nicht, dass politische Strategien der Terrorismusbekämpfung häufig im Wesentlichen Strategien der Sichtbarmachung von Terroristen darstellen. Diese Vorstellung kommt besonders deutlich in einer Rede des damaligen US-Präsidenten George W. Bush vom 12. September 2001 zum Ausdruck: „This enemy hides in shadows. [...] This is an enemy that tries to hide. But it won't be able to hide forever. This is an enemy that thinks its harbors are safe. But they won't be safe forever.“⁸⁴

Im Kontext des zweiten Narrativs um die muslimische Migration und Integration in Westeuropa spielt der Topos der Unsichtbarkeit insofern eine Rolle, als Muslimen häufig vorgeworfen wird, sie zögen sich in die Unsichtbarkeit der sogenannten ‚Parallelgesellschaft‘ zurück.⁸⁵ Statt sich den Gepflogenheiten der ‚Mehrheitsgesellschaft‘ anzupassen, bauten sie in Deutschland parallele Infrastrukturen auf, welche den Kontakt mit Nicht-Muslimen stark einschränkten und somit eine Integration in die deutsche Gesellschaft verhinderten. Nach dem 11. September, so meine These, kommen diese beiden Vorstellungen von der muslimischen Unsichtbarkeit im Mediendiskurs zusammen. Damit entsteht die Vorstellung, dass die unsichtbaren Terroristen aus dem Terrorismus-Narrativ mit den unsichtbaren Migranten aus dem Migrations-Narrativ zumindest potentiell identisch seien. Dieser Eindruck wurde in den *Tagesthemen* regelmäßig dadurch verstärkt, dass zur Illustration beider Narrative identischen Symbole verwendet wurden. So wurde etwa in der Anmoderation zu einem *Tagesthemen*-Beitrag vom 19. September 2001 ein Foto von betenden Muslimen im Hintergrund eingblendet. Dazu hieß es: „Die Bundesrepublik Deutschland wird dieser Tage immer wieder als ein Ruhe- und Rückzugsraum von islamistischen Terroristen beschrieben.“⁸⁶ Die Idee des „Rückzugsraums“

81 Zitiert nach Fröhlich, ‚Apocalypse how‘, S. 190.

82 *Tagesthemen* vom 11.09.2001.

83 *Tagesthemen* vom 11.03.2004.

84 Zitiert nach Hodges, The ‚War on Terror‘ Narrative, S. 25.

85 Es findet sich auch der gegenteilige Vorwurf, verbunden mit der Aufforderung gegenüber den Muslimen, ihre Religionszugehörigkeit unsichtbar zu machen – man denke etwa an die Forderung nach einem Kopftuchverbot.

86 *Tagesthemen* vom 19.09.2001.

findet sich auch in einem Beitrag, der am Tag der Terroranschläge von Madrid am 11. März 2004 ausgestrahlt wurde: „Das iberische Land – bequem und sicher für Bin Ladens Kämpfer; hier leben viele arabische Einwanderer, hier lässt sich einfach untertauchen.“⁸⁷

Die „Parallelgesellschaft“ muslimischer Einwanderer wird so durch die Verknüpfung mit dem Begriff des „Rückzugsraums“ zum Schutzschild für Terroristen umgedeutet und erweitert. Doch in der Parallelgesellschaft – so die Vorstellung – werde nicht nur Terroristen Schutz gewährt, sondern es handle sich auch um den Ort, an dem sich junge Muslime radikalisierten und die Bereitschaft zum Verüben terroristischer Akte entwickeln könnten. Im Rahmen der Berichterstattung zum Mord an dem niederländischen Filmemacher Theo van Gogh wurde dieser Topos besonders häufig angeführt. In Bezug auf den Mörder, den niederländisch-marokkanischen Muslim Mohammed Bouyeri, hieß es:

„Vernünftige Menschen können sich nicht vorstellen, wie sich ein beliebter und engagierter Bürger in einen islamistischen Fanatiker und Mörder verwandeln kann. Er beginnt, westliche Werte in Frage zu stellen, lehnt die Demokratie und ihr Rechtssystem ab, ruft schließlich zum weltweiten Dschihad, zum Heiligen Krieg auf und dann ermordet er am zweiten November vorigen Jahres in aller Öffentlichkeit den holländischen Filmemacher Theo van Gogh – wegen seiner kritischen Filme über die islamische Kultur.“⁸⁸

Die Geschichte des Mordes an Theo van Gogh wurde hier zu einer Parabel für einen bedrohten „Westen“ und ähnelte in ihrer Struktur dem Narrativ um den islamistischen Terrorismus: Ein argloser „Westen“ wusste zunächst nichts von der unsichtbaren Bedrohung, die sich hinter seinem Rücken in der „gefährliche[n] Parallelgesellschaft“⁸⁹, in den „Hinterräumen der Moscheen“⁹⁰ entwickelte, bis diese plötzlich in Gestalt von „Fanatikern“ aus der Unsichtbarkeit heraustrat und „in aller Öffentlichkeit“ einen Gewaltakt verübte. Der van Gogh-Mord erschien so als eine Art „hausgemachtes 9/11“ und die „Parallelgesellschaft“ als ein Ort, den es sichtbar zu machen galt – durch Aktivitäten des Verfassungsschutzes, durch die Forderung nach Predigten der Imame in der Landessprache und nicht zuletzt: durch die Beobachtung der Medien.

87 Tagesthemen vom 11.03.2004.

88 Tagesthemen vom 26.07.2005.

89 Tagesthemen vom 13.11.2004.

90 Ebd.

12 Die Assoziation der Muslime mit dem Terrorismus

Inwieweit sich die hier nur angedeutete Verbindung der Narrative um Terrorismus und Migration tatsächlich eindeutig auf den 11. September 2001 zurückführen lässt, so dass zumindest in dieser Hinsicht von einer Zäsur die Rede sein könnte, wäre auf der Basis weiterer empirischer Untersuchungen zu prüfen.⁹¹ Bereits jetzt lässt sich jedoch sagen, dass muslimische Einwanderer insgesamt seit 9/11 häufig nach dem Prinzip *guilty by association* mit den Ereignissen von New York, Washington D.C. und Pennsylvania in Verbindung gebracht werden. Dieses Prinzip war und ist nicht nur in solchen Fällen virulent, in denen medial nicht ausreichend zwischen „Islam“ und „Islamismus“ unterschieden wurde und wird. Vielmehr zeigt es sich bereits darin, dass der Terrorismus nach dem 11. September regelmäßig zum Anlass für Berichte über muslimisches Leben in Deutschland genommen wurde. Die *Tagesthemen*-Sendung vom 3. Oktober 2001 widmete sich etwa erstmals einen knappen Monat nach den Anschlägen dem bereits fünf Jahre zuvor ins Leben gerufenen „Tag der offenen Moschee“ und berichtete aus einer Moschee in Köln. Im Beitrag ist davon die Rede, dass das Ereignis in diesem Jahr aufgrund der aufrüttelnden politischen Ereignisse „besonders wahrgenommen“⁹² worden sei. Dies belegt auch ein ausgestrahtes Interview mit einem der Moscheebesucher:

„Nach dem Ereignis am 11. September [...], dass auf einmal [...] so etwas Versöhnliches reinkommt in solche Besuche und [...] diesen Teil finde ich so wichtig, und darum bin ich dies Jahr auch so aufmerksam geworden, als das so angekündigt wurde. Das hängt ganz eng damit zusammen.“⁹³

Eine „Versöhnung“, wie sie diesem Besucher vorschwebt, setzte allerdings voraus, dass die Muslime in der Kölner Moschee als das Gegenüber angesehen würden, mit dem es sich zu versöhnen gälte. Es erfolgt also eine Assoziation dieser Muslime mit denjenigen, welche die Anschläge von New York und Washington zu verantworten haben. Was als Moment der Differenzierung und des Dialogs gedacht ist, bestätigt damit letztlich die gedankliche Verknüpfung, die zu überwinden das eigentliche Ziel der interreligiösen Begegnung sein sollte.

Das Problem des Prinzips *guilty by association* besteht aus meiner Sicht nicht nur in der Medienberichterstattung. So wurde auch in der akademischen De-

91 Vgl. Mehmet Ata, *Der Mohammed-Karikaturenstreit in den deutschen und türkischen Medien. Eine vergleichende Diskursanalyse*, Wiesbaden 2011, S. 86. Der Autor geht dort ebenfalls von einer mit dem 11. September 2001 eintretenden Überlappung von – in Atas Terminologie – politischem Islamdiskurs und Integrationsdiskurs aus.

92 *Tagesthemen* vom 03.10.2001.

93 Ebd.

batte regelmäßig die nach dem 11. September eingetretene „beispiellos intensive intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Islam“⁹⁴ gleichsam als positiver Nebeneffekt der Anschläge begrüßt. Von einem solchen sprach auch der damalige Vorsitzende des Zentralkomitees der Muslime in Deutschland, Nadeem Elyas, in einem Text von 2002:

„Eine positive Auswirkung des 11. September war und ist das anhaltende Interesse für den Islam und die muslimische Denk- und Lebensweise. Fast alle Koranübersetzungen waren kurzfristig vergriffen, Bücher über den Islam erlebten eine einmalige Hochkonjunktur, und der Informationsbedarf sowie die Nachfrage nach islamischen Referenten war [sic] kaum zu decken.“⁹⁵

Auch zum zehnten Jahrestages der Anschläge fanden sich beispielsweise in Buchhandlungen Auslagen, in denen journalistische Abhandlungen zu 9/11 mit den brennenden Zwillingsstürmen auf dem Buchdeckel neben Koranausgaben zu finden waren. Zwar kann es im Grundsatz nur begrüßt werden, dass sich mehr Menschen mit der reichen und vielschichtigen Religion des Islams und den von ihr beeinflussten Kulturen auseinandersetzen wollen, doch der 11. September 2001 kann dazu nicht der passende Anlass sein, denn damit ist die Verknüpfung von Islam und Terrorismus letztlich bereits vorprogrammiert.⁹⁶ Möglicherweise ist es gerade die Selbstverständlichkeit, mit der sich diese gedankliche Verknüpfung vollzieht, welche als eine auf den 11. September zurückgehende Zäsur für die gesellschaftliche Islamwahrnehmung gedeutet werden könnte. 1993 wäre wohl niemand auf die Idee gekommen, nach dem Bombenanschlag in New York zum Zwecke der Versöhnung mit „den Muslimen“ eine Moschee aufzusuchen – ebenso wie heute niemand den Gedanken hegt, aus Anlass der Gewalttaten Anders Breiviks ein norwegisches Kulturzentrum zu besuchen.

13 Ausblick: Ein neues Narrativ?

„Writing the Middle East’s new narrative“⁹⁷ lautet der Titel eines in der Online-Ausgabe der *Washington Post* erschienenen Kommentars vom 19. Mai 2011. Der Autor des Beitrags, David Ignatius, bezieht sich darin auf eine Rede

94 Berg, Der 11. September 2001, S. 8.

95 Nadeem, Elyas, Die Auswirkungen des 11. September auf das Leben der Muslime in Deutschland, in: Georg Stein und Volkhard Windfuhr (Hrsg.), Ein Tag im September – 11.9.2001. Hintergründe – Folgen – Perspektiven, Heidelberg 2002, S. 301-315, hier S. 311.

96 Der Verfasser bezieht sich selbst und den vorliegenden Text in diese Kritik ausdrücklich mit ein.

97 David Ignatius, Writing the Middle East's New Narrative, in: The Washington Post Online, Artikel v. 19.05.2011, online verfügbar unter http://www.washingtonpost.com/opinions/writing-the-middle-east-s-new-narrative/2011/05/17/AFTmAm6G_story.html (Stand: 16.01.2013).

des US-Präsidenten vom selben Tag. In der sowohl im Vorfeld als auch im Nachhinein intensiv diskutierten Ansprache äußerte sich Obama zu den Freiheitsbewegungen in den Ländern des Nahen Ostens und Nordafrikas, dem sogenannten „Arabischen Frühling“. In seiner Rede bezeichnete Obama die Bewegung als eine sich entwickelnde „story of self-determination“⁹⁸. Diese Story, jenes „new narrative of hope and self-reliance“⁹⁹, so der Kommentator, sollte nach Obamas Wunsch ein anderes Narrativ ersetzen: „the old narrative of rage that was Osama bin Laden.“¹⁰⁰ Ob und inwiefern sich die Islamwahrnehmung im Zuge des „Arabischen Frühlings“ tatsächlich verschiebt, muss noch abgewartet werden. Je nachhaltiger dieser Wandel sich darstellt, desto wahrscheinlicher ist es allerdings, dass das erste Jahrzehnt nach dem 11. September in der Retrospektive nicht als Beginn einer neuen Epoche, sondern als Episode erscheinen wird.

Zur Frage des Zäsurcharakters des 11. Septembers möchte ich abschließend eine These des Medienwissenschaftlers Knut Hickethiers aufgreifen. Wie dieser feststellt, vermittelten Journalisten zwar am Tag des Geschehens einerseits das Bild eines weltweiten Ausnahmezustands – nicht zuletzt durch die Formel, dass „nichts mehr so sei wie zuvor“. Andererseits vermittelten sie jedoch durch die bloße Tatsache ihrer Berichterstattung auch etwas anderes:

„Da ist etwas geschehen, aber die Welt ist trotzdem nicht wirklich aus den Fugen geraten, denn die Kameras können ja immer noch ungehindert aufgestellt werden und aufnehmen, die Leitungen sind ja noch intakt, es ‚funktioniert‘ alles noch.“¹⁰¹

Von einer Epochenschwelle, so ließe sich dies deuten, kann erst die Rede sein, wenn die Kameras nicht mehr funktionieren. Der 11. September 2001 aber war ein Medienereignis.

98 Die Veröffentlichung der Pressestelle der US-Regierung v. 19.05.2011 ist online verfügbar unter <http://www.whitehouse.gov/the-press-office/2011/05/19/remarks-president-middle-east-and-north-africa> (Stand: 16.01.2013).

99 Ignatius, *Writing the Middle East's New Narrative*.

100 Ebd.

101 Knut Hickethier, *Wie aus der Katastrophe eine Nachrichtengeschichte wurde. Ulrich Wickert und der '11. September'*, in: Michael Beuthner (Hrsg.), *Bilder des Terrors – Terror der Bilder? Kriegenberichterstattung am und nach dem 11. September*, Köln 2003, S. 103-112, hier S. 104.